

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 48

Artikel: Wie Konrad Enderli beinahe das Tanzen erlernt hätte
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

29. November

Nun trippelt es durch's ganze Haus . . .

Von Johanna Siebel.

Nun trippelt es durch's ganze Haus
Auf winzig kleinen Sohlen,
Nun kann aus jedem Winkel man
Ein sonnig' Büblein holen.

Und unter jedem Tisch steckt eins
Mit Wänglein, rot wie Rosen.
„Vorſicht!“ heißt es bei jeder Tür,
Sonst wird man auf eins ſtoßen.

Gehört doch nur ein Bübchen uns —
Kaum will es möglich ſcheinen.
Doch ſeit dies Bübchen laufen kann,
Macht's Duſend aus dem einen.

Aus „Schweiz. Frauenkalender 1914.“

Wie Konrad Enderli beinahe das Tanzen erlernt hätte.

Aus „Dorfgenossen“. Neue Erzählungen von Alfred Huggenberger. *)

Wenn also schon der heimliche Meid das Seine tat, so gab es noch einen anderen, triftigeren Grund, warum Konrad Enderli den Tanzgelegenheiten aus dem Wege ging und insbesondere den Rößliſaal in Glinzmatten nur noch mit Vorſicht betrat. Immer wieder gab es Mädchen, die ihn meuchlings anfassen und gewaltsam in den entſeglichen Tanzknäuel hineinziehen wollten. So eine war zum Beiſpiel die Schwellhofer-Seline. Sobald ſie ihn irgendwo in einem Winkel oder in der Türöffnung ſtehen ſah, hatte ſie den Ahnungsloſen unvermerkt beim Rockärmel und ließ ihn ſchlechterdings nicht mehr enttrinnen. Ihre zwei feſten Arme hielten ihn unerbittlich umfaßt, und er konnte nichts Geſcheiteres tun, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Sie nahm ſich viel Mühe, alle ſeine Bewegungen dem Rhythmus der Muſik anzupaffen, und es fehlte ihr auch nicht an der nötigen Kraft, ihn in Reih und Glied und zur Not im Gleichgewicht zu halten. „Lernen mußt du's, ob du wiſſt oder nicht?“ ſchelte ſie dabei, während er ſich ſo recht wie ein Eichhorn im Gaſpel fühlte. Er brauchte ſich keineswegs zu entſchuldigen, wenn er ihr bei jedem dritten Takt auf die Füße trat. An das mußte man ſich gewöhnen, meinte ſie begütigend. Der Amacher Fritz in Schönbühl, den ſie auch angelernt habe, ſei,

was den Takt betreffe, noch viel ungeſchickter geweſen, und nun ſei noch ein prima Tänzer aus ihm geworden.

Wenn die Muſik dann endlich ſchwieg und vor Konrad Enderlis Augen ſich erſt recht alles im Kreiſe zu drehen begann: die Muſikanten, der Leuchter und alle vier Saalwände, gab ſie ihm wohlweiſlich noch für eine Weile feſten Halt. „Siehſt du jezt? Es iſt ja ganz über Erwarten gut gegangen,“ tröſtete ſie ihn mit beinahe mütterlicher Zärtlichkeit, während er inſtinktmäßig ſo bald als irgend möglich aus der ſchwülen Luft ins Freie zu gelangen ſuchte. Einmal wäre es ihm beinahe ſchief gegangen. Er hatte kurz vor dem unſfreiwilligen Tanzvergnügen in der Gaſtſtube drunten ein anſehnliches Gericht Voreſſen zu ſich genommen und mußte ſich nun nach Wiedererlangung des Gleichgewichtes und der perſönlichen Freiheit glücklich ſchägen, durch ſchnellen und verſchwiegenen Rückzug an die friſche Luft einem unliebſamen Zwischenfall vorzubeugen.

Von da an war es ſelbſt der Schwellhofer-Seline nicht mehr gelungen, Konrad Enderli zum Tanzen zu bewegen, obſchon ſie ihm immer wieder klar zu machen ſuchte, es fehle ihm nur an Geduld und am guten Willen. So oft er auf der Straße an ihr vorbei mußte, ſtieg eine kleine Angſt in

*) Siehe Buchbeſprechung.

ihm auf. Sie ließ ihn auch nie an sich vorbeigehen, ohne das heikelste Thema, das es für ihn gab, wenigstens mit ein paar Worten berührt zu haben. In neuerer Zeit schwärmte sie besonders für den Galopp; das sei eigentlich der Tanz, bei dem es noch ein wenig auf die Ausdauer ankomme.

Konrad wandte seine Augen jeweils mit innerem Entsetzen von ihr ab, was sie ihrerseits als Befangenheit auffaßte. Gewöhnlich legte sie ihm dann ihre kräftige Hand auf die Schulter und sprach ihm ermutigend zu: „Du mußt nur Guraſchi faſſen, dann gelingt's dir von heute auf morgen.“ Aber unter dem Druck dieser Hand wurde sein Mut nicht größer; im Gegenteil, er lebte alle ausgestandenen Strapazen noch einmal durch und gestand ihr kleinlaut, daß er es nie mehr zu probieren wage. Dann konnte sie ihn mit einem schelmisch schmolgenden Blick von der Seite her ansehen: „Aber du! . . .“

Gewiß, wenn sie ein bißchen hübsch gewesen wäre, hätte sie ihn mit der Zeit schon noch zu überreden vermocht. Aber dies war leider nicht der Fall. Ihre Augen standen etwas zu weit auseinander; dafür war jedoch, da die Nasenwurzel nicht gleich bei der Stirne ansetzte, der Weg von einem zum andern eben, und sie konnten sich gegenseitig sehen.

So blieb Konrad Enderli wohlweislich auf genügenden Abstand bedacht, wenn er irgend woher die Töne eines Polka oder Schottisch vernahm. Das Tanzen war nun einmal schlechterdings nicht für ihn. Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß jedem Menschen die eine oder andere Fähigkeit abgehe. So war zum Beispiel der Wannenfriedli, der doch mit seinem Rücken eine Mauer hätte einstoßen können, nie im Stande, beim Mähen mit seinem alten Knechtlein Schritt zu halten. Er warf die Sense in die Höhe, als ob er dem Mond die Hörner abschlagen wollte, und schnaubte und pufete wie ein steckengebliebenes Automobil; aber seine Schwade blieb dünn und unansehnlich, und während er sich den Schweiß von der Stirne rieb, war das Knechtlein schon fast außer Seilweite und rief, seine Stummelpfeife stopfend, gemächlich zu ihm hin: „Laßt euch nur Zeit, Meister, bei der zweiten Mahd seid Ihr dann der Vorderste.“

Konrad Enderli redete sich ein, daß es immerhin besser sei, beim Mähen seinen Mann zu stellen, als in einer brotlosen Kunst, bei der man höchstens dem Schuhmacher etwas zu verdienen gebe.

Ich muß nun zum vorneherein der irrthümlichen Anschauung entgegentreten, nach der Konrad Enderli zufolge seiner Abneigung gegen das Tanzen notwendigerweise und ohne weiteres in die Stellung eines Sonderlings und Grillenfängers hineingedrängt worden wäre. Vor diesem Schicksal bewahrte ihn seine gesunde innerliche Hineigung zu den Mädchen, die er sich nicht zu erklären wußte, die aber so stark war, daß er sich oft heimlich gestand, es sei im Grunde genommen nicht die bloße Furcht vor dem leidigen Fragen, was ihm die Sache schwer mache, sondern noch fast mehr seine große Unparteilichkeit den Mädchen gegenüber: er mochte sie eigentlich alle gern leiden; die Munteren, weil er auf ein Scherzwort jederzeit gern Bescheid gab; die Stillen und Schüchternen, weil sie bei jeder Neckerei gleich rot und verlegen wurden; die Blonden, weil sie blond waren und die Braunen — nun, mit den Braunen hatte es seine besondere

Bewandtnis. Konrad Enderli war als ganz junger Bengel in eine kleine Lehrerin verschossen gewesen, die etwa sechs Wochen für den kranken Lehrer Hintermann Schule gehalten hatte. Damals hatte Konrads Mutter noch gelebt, die in Glinzmatten für eine Meisterin im Kochen galt und die bei manchem Hochzeits- oder Taufschmaus mit ihrer Kunst auszuweichen mußte; da Fräulein Hildebrand anfanglich um ein passendes Kostort in Verlegenheit war, hatte Konrad einmal schüchtern der Meinung Ausdruck gegeben, ein Kostgeld von zwölf bis vierzehn Franken in der Woche wäre eigentlich ein schöner Nebenverdienst. Das würde im Jahr 624 bis 728 Franken ausmachen, fast so viel, wie das Milchgeld in den letzten sechs Monaten. Freilich hatte dann die Mutter nichts davon wissen wollen. Diese Stadtjüngferchen seien meistens verwöhnte Dinger, denen man kein rechtsschaffenes Essen aufstellen dürfe. Auf der andern Seite gebe es wieder eine Sorte, die man gar nicht herausfüttern könne, wenn sie zufällig einmal an einen rechten Tisch kämen.

So mußte sich Konrad damit begnügen, Fräulein Hildebrand täglich ein paarmal mit der Wachstuchmappe unter dem Arm am Hause vorbeigehen zu sehen. Leider wurde dann der Lehrer Hintermann schon nach kaum anderthalb Monaten wieder gesund; noch bevor die Jungmannschaft von Glinzmatten und Schönbühl die leise aufgetauchte Idee der Gründung eines Männerchors hatte verwirklichen können. Die junge Lehrerin verschwand auf Nimmerwiedersehen von der Bildfläche und war bald gänzlich vergessen. Selbst Konrad Enderli dachte nur noch bei ganz besonderen Anlässen an sie; so zum Beispiel, wenn die Lene Spinner aus dem Unterdorf der ältlichen Haushälterin Regine bei der großen Halbjahrswäsche half.

Lene Spinner hatte nämlich genau so hübsche, hellbraune Zöpfe, wie er sie an Fräulein Hildebrand bewundert. An Schönheit konnte sie sich freilich nicht ganz mit der Lehrerin messen, sie hatte weder deren schmelzenden Augenaufschlag, noch ihre zarten Glieder und feinen Bewegungen; denn Lene war, da ihre Mutter früh Witwe geworden und sich mit Mühe auf ihrem Gütchen hatte behaupten können, in Haus und Feld tüchtig zum Schaffen angehalten worden.

Dennoch konnte Konrad Enderli bei mancher Gelegenheit feststellen, daß er sie nicht ungern in seiner Nähe sah. Er hatte sogar ihrerwegen ein kleines Loch in die hintere Scheunwand gebohrt, durch das er ihr von sicherem Standort aus jeweilen gemächlich zusehen konnte, wenn sie mit der Regine im Grasgarten stand und mit ihren blauen, festen Armen die schweren Leintücher ausringen half. Und einmal, als ihr der Vater den Lohn für die Wascharbeit in einem blanken, neuen Fünffrankenstück auf den Tisch hinlegte, ertappte sich Konrad zu seinem eigenen Erstaunen über der Erwägung, daß es eigentlich kein Ding der Unmöglichkeit wäre, dieses schöne Geld in Zukunft im Hause zu behalten . . .

Das war eigentlich das erste Mal, daß er einen bestimmten Fall in Berechnung zog und sich sogar nachträglich ein wenig damit beschäftigte. Für Lene sprach außer ihren schönen, braunen Zöpfen die Tatsache, daß sie flink und anständig und daneben eine von den Schweigsamen, In sich Gekehrten war. Wenig reden, viel denken, pflegte die Haushälterin Regine zu sagen, und hatte dabei beständig das Maul offen. Gegen

Lene Spinner war eigentlich nur ein Umstand ins Feld zu führen: sie war der jungen Arbeitskraft wegen daheim so gut wie unentbehrlich; — da lag denn doch die Möglichkeit eines Korbes allzunähe . . .

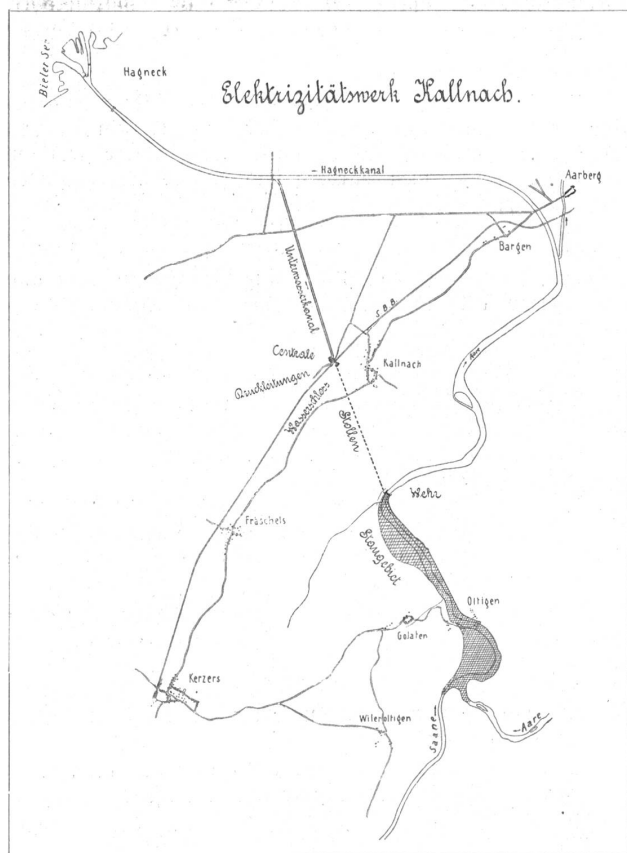
Ueber solche Pläne und Gedanken mußte Konrad Enderli immer nachher im stillen lächeln. Was einem doch für eigentümliche Sachen in den Kopf steigen konnten! Als ob so etwas nun von heute auf morgen sein müßte! Und als ob nicht noch reichere und mindestens ebenso hübsche Mädchen im Dorf und auf den Höfen umherliefen! Zum Beispiel die Schwellhofer-Amalie. Sie war blond und zierlich, fast in allem das Gegenstück zu ihrer Schwester, seiner gliederfesten Tanzlehrerin. So oft er die Amalie mit dem hübsch geflochtenen Vinsenkörbchen am Arm sauber gepußt am Hause vorbeigehen und hinter der Tür des schräg gegenüberliegenden Spezereiladens verschwinden sah, erinnerte er sich mit tödlicher Sicherheit daran, daß man eine neue Büchse Wagenfett haben müsse, oder ein paar Viehstränge, oder ein Fläschchen Bremsenöl, oder sonst etwas, das im Haushalt dringend fehlte. Wozu war denn der Spezereiladen da? Ganz abgesehen davon, daß Stockers Anneli drüben als Ladenjungfer

in ihrer hellen Ärmelschürze gar nicht übel aussah und daß sich nicht selten noch ein paar andere Mädchen im Laden befanden. Wenn dies der Fall war, ließ Konrad Enderli selbstverständlich allen den Vorrang, er wollte immer zuletzt bedient sein; das schickte sich doch nicht anders. Das Warten machte ihm wenig Mühe, er kam inmitten dieser jungen, hübschen oder wenigen hübschen Mädchen, die hin und wieder den Mut zu einer Neckerei fanden, oder auch, je nach Art und Laune, in kleiner Verlegenheit neben ihm standen, immer in eine wunderbar verjüngte Stimmung hinein. Er hätte gleich allen miteinander und jeder noch insbesondere sagen mögen, daß ihm ihre Gegenwart angenehm sei.

Nicht selten mußte er sich, wenn die Reihe an ihn kam, ernstlich auf sein Anliegen besinnen. Im Notfall, das heißt, wenn ihm nicht gleich etwas anderes einfiel, kaufte er zwei Fünferzigarren oder für fünf Rappen Peitschenschnur. War ihm vor den Mädchen ein richtiger Witz gelungen oder hatte ihn das Anneli Stocker seiner Geduld wegen gelobt, so bildete er sich nachher im stillen nicht wenig darauf ein und war mit sich und mit der Welt sehr zufrieden.

Das Elektrizitätswerk bei Kallnach.

Schon einmal sprachen wir von ihm. Damals war es noch im Werden begriffen. Heute aber steht es fix und fertig da und wird als eines der größten Elektrizitätswerke im Schweizerlande dem Betriebe übergeben. Noch hat zwar mit



Elektrizitätswerk Kallnach. Übersichtsplan.

ihm das großartige Projekt der bernischen Wasserwerke keinen Abschluß gefunden. Aber Kallnach bildet nach Hagnack, Spiez und Randergrund die vierte Fortschritts-Etappe im gewaltigen Gesamtbau. Es bleibt nebst mehreren kleineren das Projekt der Ausbeutung der Aare bei Handegg offen, obwohl vor dessen Verwirklichung erst der gesicherte Absatz für die alsdann vorhandene elektrische Energie und etwa 40 bis 50 Millionen Franken für die Erstellungskosten zu beschaffen sind. Somit gehört das letztere noch einer Zukunft an, in der offenbar die Elektrifizierung der schweiz. Bundesbahnen auch eine Rolle zu spielen hat.

Das vierte und stärkste Glied an der Kette echt bernischen Unternehmungsgeistes auf dem Gebiete der Elektrizitätserzeugung ist fertiggestellt und erfüllt jeden Berner mit Stolz ob dem Gelingen des Werkes. Sehen wir es uns ein wenig näher an.

In der Kraftzentrale Kallnach wird das Gefälle der Aare von der Einmündung der Saane bei Wileroltingen bis zur Walperswilerbrücke ausgenutzt. Das Bruttogefälle dieser, zirka 16 km langen, nach Aarberg hin einen großen unregelmäßigen Bogen beschreibenden Flußstrecke beträgt zirka 24 m. Bei Niederried biegt die Aare im rechten Winkel gegen Aarberg aus. An dieser Stelle wurde das Stauwehr errichtet, durch welches die Aare um 8 m gestaut wird. Von der Ortschaft Oltingen bis zum Wehr wird das tiefer als der gestaute Wasserspiegel liegende Hinterland auf eine Strecke von ca. 2 km durch Dämme vor Ueberflutung geschützt. Die Dämme selbst haben sich vollständig als wasserdicht erwiesen. Ursprünglich war beabsichtigt, auch am linken Aareufer zum Schutze des Kulturlandes bei Wittenberg und in der Glatenau gleiche Dämme auszuführen und das Hinterland in ähnlicher Weise zu entwässern. Nachdem es aber gelang, das Land am linken Ufer zu annehmbaren Preisen zu erwerben, hat man sich hier darauf beschränkt, sogenannte Leitdämme anzubringen, die den Stromstrich und die Geschiebeführung im alten Flußbett aufrecht erhalten sollen. Diese Dämme werden bei gestautem Wasserspiegel ca. 2 m überflutet. Die Glatenau ist dadurch in einen hübschen kleinen See verwandelt worden, der dem Werke nunmehr als Akkumulations-